

Besprechungen

Dämonie des Willens. Eine geistesgeschichtlich-philosophische Untersuchung. Von Fritz-Joachim von Rintelen. Mainz 1947, Kirchheim.

Das Buch ist der Anfang eines auf mehrere Bände berechneten Werkes. Während in den noch ausstehenden Teilen der „echte Weg“ gezeigt werden soll, der zur Anerkennung der objektiven Seins- und Wertordnung führt und mithelfen soll, die geistige Situation von heute zu überwinden, schildert der vorliegende erste Band den „falschen Weg“, den die abendländische Menschheit schon seit Jahrhunderten gegangen ist und der zu den zahlreichen für die Gegenwart charakteristischen Verirrungen geführt hat. So entsteht eine Kritik vieler geistiger Bestrebungen von heute, als deren falscher Ausgangspunkt ein reiner Dynamismus erkannt wird, d. h. die extreme oder gar ausschließliche Anerkennung von Werden und Wille, von Leistung und Macht. Durch diesen grundlegenden Irrtum entstand eine Anthropologie, die allein Leistung und Tat, Kampf und Erfolg gelten läßt, aber blind ist für Sinngehalte und Werte, die dem Tun vorausliegen und es normieren; eine Erkenntnistheorie, die einer willentlichen Setzung der „Wahrheiten“ und einer aktivistischen Skepsis das Wort redet, das eigentliche Wesen der Vernunft aber und alle Wesens- und Werterkenntnis aus dem Auge verliert; eine Theologie, die die Synthese von Gottes Transzendenz und Immanenz vermissen läßt und bald der Lehre von der radikalen Transzendenz Gottes, bald einem pantheistischen Immanentismus verfällt und den werdenden Gott zum Urheber des Bösen stempelt. Weitere Folgen des reinen Dynamismus sind die wahrhaft groteske Vorliebe der Moderne für Extreme, Polaritäten und Paradoxe (man denke etwa an die einseitigen Schilderungen der „Nichtigkeit“ der Welt in der Philosophie wie in der Theologie der Krisis), ferner jener trotzige Aktivismus, der den theoretischen Pessimismus durch ein Tun überwinden will, das ohne Rücksicht auf Gut und Böse die ihm eigene Kraft entfaltet, so daß Erfolg, Macht und Gewalt als alleiniger Wertmaßstab übrigbleiben. Hierdurch wurden schließlich die dämonischen, zerstörerischen, nihilistischen Kräfte des Willens heraufbeschworen, und es entstand jene sich selbst auflösende Zivilisation, zu der heute die Kultur von

ehedem gelangt ist. Trotz all dieser Niedergangserscheinungen hält v. Rintelen, im Gegensatz zu Spenglers Kulturmorphologie und -pessimismus, eine geistige Neugeburt für möglich. Als ihr erstes Anzeichen begrüßt er „die Wendung zum Objekt, das Sehen des organologisch Ganzheitlichen in Ontologie, Biologie und Psychologie, die neugewonnene geistige Wesens- und Wertschau, den Willen zu existentieller Haltung, den Zug zu religiös-metaphysischem Denken, ja zur religiösen Geschichtsmetaphysik, nicht zuletzt die Wandlungen in der neuesten Physik, Medizin und in den Naturwissenschaften“ (170). Durch die Zurückführung vieler Zeitirrtümer auf ihre verkehrte „dynamistische“ Wurzel kann das Buch dazu beitragen, den grundlegenden Vorrang des Seins vor dem Werden, der Vernunft vor dem Willen, der Norm vor der Tat, des Rechts vor der Macht, der Kultur vor der Zivilisation und Gottes vor allen Kräften der Dämonie wieder ins rechte Licht zu rücken.

H. Pfeil

Blaise Pascal, Eine Auswahl aus seinen Schriften. Von Walter Warnach. (399 S.) Düsseldorf 1947, Verlag L. Schwann.

Pascal, Religiöse Schriften. Herausgegeben von Heinrich Lützel. (200 S.) Kempen-Niederrhein 1947, Thomas-Verlag.

Die „Wiederkehr Pascals“, die wir an anderer Stelle dieser Zeitschrift aufzuzeigen suchten (Bd. 141, S. 283 ff.), hat in den Nachkriegsjahren zu einer verstärkten Befassung mit dem großen christlichen Denker geführt. Das zeigt sich vor allem in Frankreich, wo in letzter Zeit bedeutende wissenschaftliche Arbeit geleistet wurde. Außer dem vierbändigen Werk von Abbé Baudin: „La pensée philosophique de Pascal“, das für das Verhältnis Pascals zum Jansenismus und zu den „Liber-tins“ besonders aufschlußreich ist, verdient namentlich die Ausgabe der „Pensées“ von Louis Lafuma Beachtung, durch die das ewige Problem der Anordnung der Fragmente in ein neues Stadium trat. Denn Lafuma geht in seiner Neuausgabe — die überdies neue Lesungen einer Reihe dunkler Textstellen enthält — von der bekannten Abschrift des Originalmanuskripts aus und scheint auf Grund eingehender Untersuchungen den Nachweis ge-

führt zu haben, daß diese Abschrift vor der Zerstückelung des Originals und der wahllosen Zusammenleimung der Fragmente durch den Buchbinder gefertigt wurde und somit deren ursprüngliche Reihenfolge erkennen läßt.

Die beiden Pascalausgaben, die seit Kriegsende von deutschen Verlagen herausgebracht wurden, konnten freilich diese neuen Ergebnisse noch nicht berücksichtigen. Sie stützen sich beide auf die bislang maßgeblichen textkritischen Ausgaben Strowskis und Brunschwicgs und haben ferner gemeinsam, daß sie nur eine Auswahl der „Pensées“ geben und diese durch eine Reihe von Auszügen ergänzen, die den Briefen Pascals und seinen kleineren Schriften entnommen wurden. Im übrigen geht jedoch jeder der beiden Herausgeber eigene Wege:

Die Auswahl Lützelers, die im wesentlichen eine Neuausgabe des schon in den zwanziger Jahren erschienenen Pascalbandes darstellt, verfährt bei der Gestaltung des Textes und seiner Gruppierung am eigenwilligsten. Es verdient Anerkennung, daß der Herausgeber die entscheidenden Stellen der „Pensées“ herauszuziehen verstand, jedoch sind die einzelnen Stücke verschiedentlich gekürzt und teilweise ineinandergeschoben; ein Vergleich mit dem französischen Text wird durch das Fehlen jeglicher Quellenhinweise erschwert. Auch die Gliederung weicht vom Üblichen ab: Lützeler geht zunächst von der Anthropologie Pascals aus, wobei er das „Wesen des Menschen“ und seine „Deutung vom Religiösen her“ gegenüberstellt; es folgen Pascals „Erkenntnistheorie der Religion“ und seine Christologie; die Schlußabschnitte sollen — wiederum antithetisch als „Leben des Gott fern und Gott suchenden Menschen“ geordnet — einen Einblick in Pascals Ethik vermitteln. Gegen eine solche Einteilung läßt sich einiges einwenden: Vor allem scheint sie uns dem hierarchischen Aufbau des Pascalschen Denkens, das sich vom Menschen ohne Gott über Christus zu den objektiven Wahrheiten des Christentums erhebt, nicht ganz gerecht zu werden; auch führt die Aufspaltung der Ethik und Anthropologie zu Überschneidungen und zur Trennung von Zusammengehörigem.

Die Auswahl Warnachs entgeht diesen Gefahren. Auch er hält sich nicht an die Reihenfolge Brunschwicgs, aber er folgt dem Aufstieg der Pascalschen Apologie und gliedert so sein viel umfangreicheres Material — er bringt weit mehr als die Hälfte der „Pensées“ und erreicht fast den doppelten Umfang der von Lützeler ausgesuchten Texte — in

drei große Abschnitte, die er sinnvoll „Der Mensch ohne Gott und das Ende des Weltmenschen“, „Die Bekehrung zur wahren Ordnung“ und „Die Ordnung der Liebe“ überschreibt. Die Fragmente der „Pensées“ bringt er meist ungekürzt, während er aus Briefen und den kleineren Schriften im allgemeinen nur Kernsätze als Ergänzung beifügt. Auf diese Weise gelingt es ihm, ein geschlossenes Bild des Pascalschen Denkens und seiner Linienführung zu vermitteln, das auch wissenschaftlichen Anforderungen genügt, um so mehr, als der beigegebene Stellennachweis jederzeit einen Vergleich mit der Brunschwicgschen Ausgabe ermöglicht.

Was die Übersetzungen angeht, so ist der Text Lützelers flüssiger; Warnach hat sich hingegen bemüht, „sich jeder glättenden Tendenz zu versagen“ und die „Sprödigkeit des Originals“ auch im Deutschen spürbar werden zu lassen. Vielleicht ist er darin etwas zu weit gegangen; insbesondere läßt die Beibehaltung des französischen Satzbaus seine Übertragung manchmal ein wenig papieren erscheinen.

Beide Herausgeber haben ihrer Auswahl Einführungen mitgegeben: Lützeler, der Persönlichkeit und Werk getrennt behandelt, steht stark im Banne des romantischen Pascalbildes; so sieht er den großen Denker als „einen sich selber fraglichen, mit moderner Kompliziertheit beladenen Menschen“, dem es in seinem Zweifeln an der Gottgewißheit des Mystikers fehle, und er spricht von seinen chaotischen Jahren, aus denen ihn das „Fiat lux“ erlöst habe. Wir haben uns bereits in dem oben genannten Aufsatz mit dieser Deutung auseinandergesetzt. Das ausgezeichnete Nachwort Warnachs läßt mit wenigen Strichen den einzigartigen Zusammenklang von Leben und Werk deutlich werden. So scheint es uns den entscheidenden Akzent richtig zu setzen, indem es Pascals „Gefühl für den unverkehrbaren Stufenbau der Daseinsbereiche“, sein Denken in Ordnungen in den Mittelpunkt stellt — ein Denken, das in die „Freude des Christseins“ einmündet.

O. M. von Nostiz

Vom Wort zur Tat. (171 S.) Regensburg 1947, Josef Habbel.

Gespräche mit der Jugend einer zerschlagenen Nation. (143 S.) Nürnberg 1947, Verlag Die Egge. M. 2.00.

Der Glaube an das Volk. (72 S.) München 1947, Glocken-Verlag. M. 2.00.

Nun aber bleiben... (48 S.) München 1946, Glocken-Verlag. M. 2.00.

Sämtlich von Peter Paul Pauquet.